

Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destrach-Elville.

1916. * Nr. 50.

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rigel (Mainz).

(Schluß.)

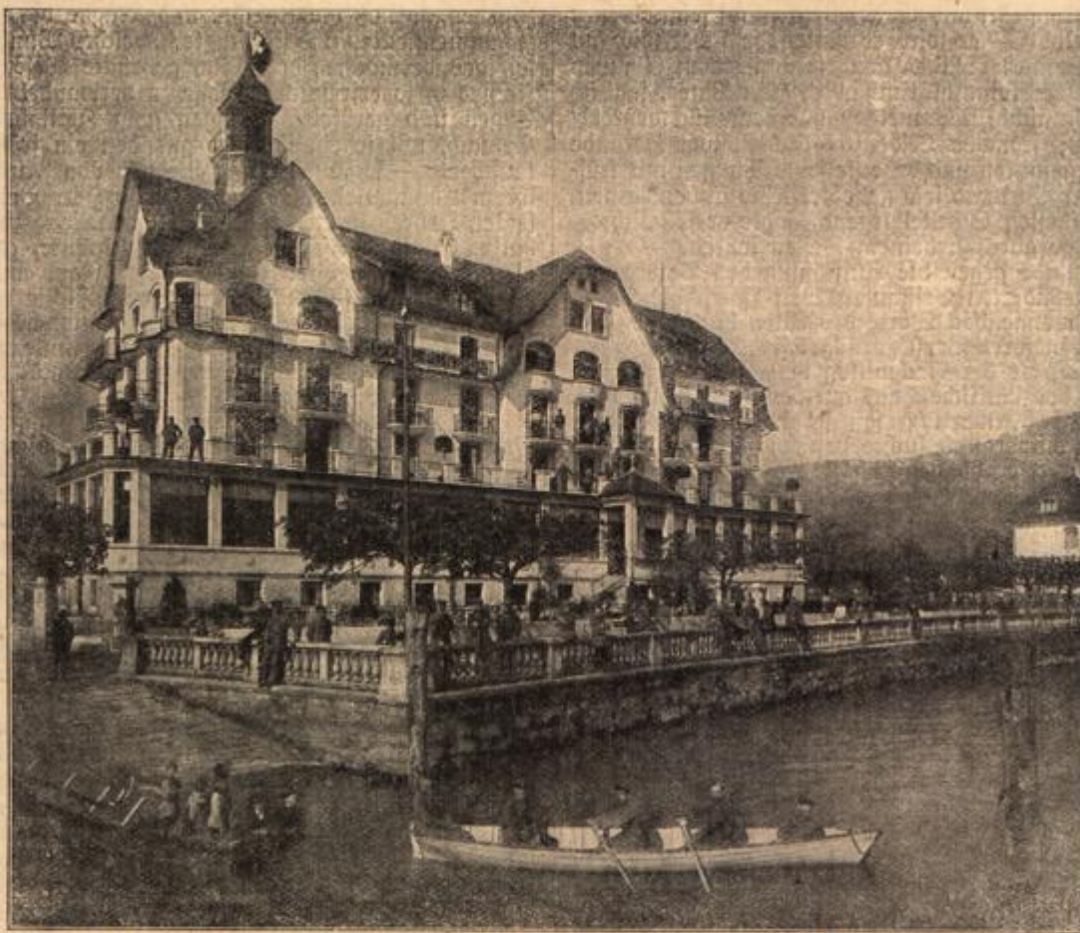
(Nachdruck verboten.)

In dem Hause des Rats Herrn Burthard Limpurg ging alles seinen gewohnten Gang. Nach wie vor herrschte darin, wie seit zwei Jahren, die durch das unheimliche gedrückte Wesen oder das vermeintliche Leiden der Tochter des Hauses hervorgerufene gedrückte Stimmung, die wie ein Bann über allen Bewohnern des Hauses lag und von Herrn Burthard Limpurg um so schwerer empfunden wurde, als die Vorgänge im öffentlichen Leben ihn vielfachen Ärger und Aufregungen verursachten, gegen welche er

nannte, nicht mehr entgegen zu sein. Das, was er über Welf Hilleschoten heute erfahren hatte, ließ ihm dieses Opfer nicht allzu schwer erscheinen; einen Eidam, der wegen seiner hervorragenden Waffentaten vom Kaiser selbst nach Frankfurt berufen und zum Ritter geschlagen worden war, und dem der Fürst von Fulda eines der stattlichsten Schlösser zu Lehen gegeben hatte, konnte man sich schon gefallen lassen; nur fragte es sich, ob der junge Held in seiner jetzt so günstig gewordenen Lebenslage immer noch wie vor zwei Jahren dachte.

Das war die neueste Sorge, die Herrn Burthard beschwerte, als er zur Vesperstunde die Schwelle seines Hauses überschritt und nach dem Wohnraum ging, um dort den gewohnten Becher Weines zu sich zu nehmen. In früheren Zeiten war das eine

Stunde herzerquickender Erholung für ihn gewesen, in welcher er mit seiner Tochter, die spinnend am Fenster saß, trauliche Zwiesprache pflog; seit zwei Jahren aber, nach der Rückkehr von jener unglückseligen Fahrt nach Leipzig, mußte er die Stunde einsam verbringen, denn Herlinde in ihrer Menschenheit, die sich auch auf den eigenen Vater ausdehnte, vergrub sich in ihrer Kammer, und ein mit einer gewissen Bitterkeit gemischtes Zartgefühl hielt Herrn Burthard davon ab, ihre Anwesenheit zu fordern. Wie war er daher heute gar freudig überrascht, als die Tochter selbst ihm heute den Becher Wein brachte und ihm lächelnd Bescheid tat! Was war mit Herlinde geschehen? Die



Hotel Rigiblick in Buochs am Vierwaldstätter-See, das von der Schweizer Regierung erholungsbedürftigen deutschen Soldaten zur Verfügung gestellt wurde.

waren vergebens. Der besorgte Vater verzweifelte fast und befreundete sich immer mehr mit dem Gedanken, seinem Patrierzstolze ein Opfer zu bringen und der unglückseligen Verirrung seiner Tochter, wie er deren Neigung zu Welf Hilleschoten bei sich

leichte Röte, die auf ihren sonst so bleichen Wangen lag, ihr strahlender Blick und das um ihren Mund spielende glückselige Lächeln ließen ihr ganzes Wesen vollständig verändert erscheinen. Sollte sie von der Ankunft Welf Hilleschotens vernommen haben

und sich Hoffnungen hingeben, die sich nach Lage der Dinge vielleicht nicht erfüllten? Herrn Burthards freudiges Empfinden wurde durch diese Erwägung getrübt. Er glaubte, sein geliebtes Kind darauf vorbereiten zu müssen, daß vielleicht eine bittere Enttäuschung seiner warte. Die Hand der Tochter ergreifend und sie liebevoll an sich ziehend, sagte er deshalb:

„Mein Kind — dein Wesen ist so ganz verändert, daß ich mich billig wundern muß. Ist eine frohe Botschaft dir geworden, so sag' es mir, auf daß ich teil an deiner Freude nehmen kann?“

Berschämt neigte Herlinde den Kopf zur Seite und blieb die Antwort schuldig. Herr Burthard fuhr nach einer Pause fort:

„Laß mich ein offenes Wörtlein mit dir reden, mein Kind! Der Grund von deinem jahrelangen Harne ist mir bekannt. Ich habe nie mit einem Wort daran gerührt, weil ich gehofft, du würdest deines Herzens Leidenschaft wohl überwinden mit der Zeit. Ich täuschte mich darin; gerade wie vor Jahren hängst du mit deines Herzens ganzer Liebe an jenem Manne, den ich einst zurückgewiesen. Ist's nicht so, Kind?“

Die Milde, die aus der Rede des Vaters klang, ließ die Jungfrau freudig erbeben. Mit einem ausleuchtenden Blick schlug sie die Augen empor und fragte hastig:

„Darf ich aus Euren Worten die Hoffnung schöpfen, daß Ihr künftig meinem Glücke nicht mehr wehrt, Herr Vater?“

„Nicht nur die schwere Sorge um dich, mein Liebste, was ich auf der Welt besitze, hat mir den Sinn gewandelt, auch der Lauf der Dinge hat es getan! Aus jenem geringen Söldner ist ein Mann geworden, der sich mit jedem Freier um die Hand der Tochter Burthard Limpurgs messen darf. Das Glück und seine ritterlichen Tugenden, sie haben ihn so hoch emporgehoben, daß er höher steht, denn wir. Und deshalb muß ich, Kind, so schmerzlich mir dies ist, dir einen Tropfen Bitterkeit in den Becher deiner Freuden gießen. Vertraue nicht zu sehr auf die Erfüllung deiner heißen Wünsche, auf daß dir nicht vielleicht Enttäuschung werde. Mit Ehren ward Welf Hilleschoten überhäuft; zum Ritter hat der Kaiser ihn geschlagen und irdisches Gut ward ihm im reichsten Maß zu teil. Oft schon hat die Erfahrung mich gelehrt, daß Menschen, die aus niedrigem Stand zur Höhe steigen, gar gern vergessen, was dereinst —“

„Herr Vater, haltet ein!“ unterbrach Herlinde hoch ausgerichtet den Sprecher. „Ihr tut Welf Hilleschoten wahrlich unrecht! Ich kenne seine edle Denkart und baue felsenfest auf seine Treue! Was er mir einst gelobt — er wird es halten, so sicher wie am Himmel steht die Sonne! Nichts kann mich in dem Glauben wankend machen, daß er kommt! Euch aber, Herr Vater, sag' ich heißen Dank, weil Ihr nicht fürder meinem höchsten Glück wehret!“

Mit einer ihr sonst fremden Leidenschaftlichkeit war Herlinde an des Vaters Brust gesunken und bedeckte seine Wangen mit Küßsen. Gerührt hielt Herr Burthard sein geliebtes Kind in den Armen, und die Rechte auf dessen Scheitel legend, sagte er feierlich:

Der Himmel möge alles zu deinem Besten lenken. —

So sehr sich Herlinde gegen die Auffassung des Vaters von der möglicherweise geänderten Gesinnung Welf Hilleschotens verwahrt hatte, — die mahnenden Worte des Alten hatten dennoch einen keinen Stachel in ihrer Brust zurückgelassen, der ihre glückseligen Träume störte, als der Nachmittags vergangen war, ohne daß der Geliebte in das stattliche Haus am Roßmarkt gekommen wäre. In fieberhafter Erwartung saß sie in ihrer nach dem Garten gehenden Kammer und suchte beschwichtigende Gründe auszufinden, die das Fernbleiben Welfs erklärten. Der alte Hildebrand, einer der Diener des Hauses, der von jeher über alles, was in der Stadt vorging, genauen Bescheid wußte, hatte ihr den Einzug Welfs Hilleschotens geschildert und erzählt, welche hohe Ehre diesem seitens des Kaisers zuteil geworden war. Mit befriedigtem Stolz hatte sie die Kunde vernommen. Um sie zu erörtern, hatte Welf nach der Höhe gestrebt, — der Gedanke an sie hatte ihn angespornt, seine ganze Kraft einzusetzen, diese Höhe zu erreichen. War es da denkbar, daß er sie vergessen konnte? Nie und nimmermehr! Gewiß hielten ihn seine Pflichten, vielleicht solche in Diensten des Kaisers, zurück, zu ihr zu eilen, um das Versprechen, das er ihr beim Abschied in Fulda gegeben hatte, einzulösen. Die Stunde, in der sie ihn wiedersehen sollte, nach welcher sie sich jahrelang mit zehrendem Verlangen gesehnt hatte, sie mußte kommen, das war für die Sinnende eine Gewißheit; eher hätte sie an den Einsturz des Himmels geglaubt, als daran, daß sich ihre feste Zuversicht nicht erfülle, und doch lauschte sie mit zitterndem Vagen auf jeden Schritt im Hause, horchte auf jedes Geräusch, das aus dem benachbarten Hause des Waffenschmieds erklang. Die Dämmerung war längst den Schatten der Nacht gewichen und immer noch saß Herlinde an dem Fensterlein und sah in das von dem aufsteigenden Vollmond mit einem silbernen Schein übergoßene Grün der hinter den Häuser liegenden Gärten hinab. In dem Garten des Nachbarn Hilleschoten sang eine Nachtigall ihr schmelzendes Lied. Das stimmte zu sehnsuchts-

vollem Träumen, ließ eine Welt voll Glück und Glanz vor dem inneren Gesicht erstehen. Hingebungsvoll lauschte Herlinde den flötenden Tönen; da schwieg das Vögelein, aber statt seines Gesanges zitterten weiche Saitenklänge durch die Stille, und eine glodenhelle, ach so bekannte Männerstimme begann zu singen:

„Zwei Herzen, die in Liebe sich gefunden,
In wahrer Liebe hoher Seligkeit —
Die bleiben bis zu ihrem letzten Schlag verbunden,
In Lieb' und Treu' vereint für alle Zeit
Ist ihnen herbe Trennung auch beschieden
In des Geschicks wechselvollem Lauf —
Die heil'ge Flamme werden sie behüten,
Denn wahre Liebe höret nimmer auf!
Der Knabe zog hinaus zum blut'gen Streite,
Zu kämpfen um sein höchstes Erdenglück;
Die wahre Liebe gab ihm das Geleite
Und führet heil zur Liebsten ihn zurück.
Was er dereinst gelobt, will er erfüllen.
Gedenkt sie jener Tage noch im Mai?
Wird sie die Sehnsucht seines Herzens stillen?
Gewahrte sie ihm ihre Lieb' und Treu'?“

Begungslos, wie von einem süßen Traum umfangen, hatte Herlinde dem Gesange gelauscht; jetzt, als die letzten Saitentöne verklungen waren, rang sich ein Freudenschrei aus ihrer Brust und mit beflügelten Schritten eilte sie hinunter in den Garten. Wie sie in die erhöhte, an die Mauer des Nachbarn sich lehrende rebenüberspannene Laube gekommen war, vor welcher aus man den Garten des Meisters Hilleschoten übersehen konnte, — sie wußte es nicht. Sie sah nur den ritterlich gekleideten Mann, der jenseits der Mauer stand und ihr den Arm sehnend entgegenstreckte. „Welf!“ konnte sie nur stammeln, dann hatte er ihre beiden Hände erfaßt, hatte sie an seine Brust gezogen und ihre Lippen mit innigem Kusse verschlossen. Neugierig lugte der Mond hinter dem Turm der Liebfrauenkirche hervor, die Nachtigall begann wieder ihre zartesten Weisen und an einem der Fenster des Obergeschosses im Limpurgischen Hause stand der stolze Rathsherr Herr Burthard Limpurg und faltete mit einem Dankesbilde nach oben die Hände. —

In den sonst so stillen oberen Räumen des Limpurgischen Hauses schien am anderen Morgen ein ganz anderer Geist umzugehen, so daß die Knechte und Mägde verwundert die Köpfe zusammenstreckten und sich fragten, welches Wunder denn geschehen sei, das vermochte, das stille, gedrückte Wesen der Tochter des Hauses in so erfreulicher Weise zu verwandeln. Mit strahlenden Augen und geröteten Wangen ging Herlinde von Gemach zu Gemach, mit jedem ihr Begegnenden ein fröhliches Wort austauschend — sogar ein artig Lieblein von Rimmelst hatte sie in ihrem Kämmerlein gesungen —, und Herr Burthard, der in den letzten Jahren immer eine so finstere Miene zur Schau getragen hatte, daß man sich schier fürchten konnte, gebärdete sich gar, als wäre er „vor eitel Freuden außer Rand und Band“, wie der alte Hildebrand sich ausdrückte. Da mußte ja etwas ganz Besonderes in der Luft liegen und durfte man hoffen, daß von jetzt an ein anderes Leben in dem Hause beginne, ein Leben, wie es darin ehemals vor Jahren, vor jener unglückseligen Fahrt nach Leipzig, geherrscht hatte.

Die Erwartungen der also ihre Meinungen austauschenden Getreuen des Hauses wurden nicht enttäuscht. Als die Glocke der Liebfrauenkirche die zehnte Stunde verkündete, sah man mit Staunen einen reißigen Zug sich dem Limpurgischen Hause nahen. Voran auf prächtigem Rappen einen Herold in den Reichsfarben, ihm folgend einen Rittersmann, an dessen Gewand man den Sendling des Kaisers erkannte, mit einem Trupp Gewappneter, der in weitem Halbkreise an der Eingangspforte hielt, während der junge Ritter vom Rosse stieg und die Eingangshalle betrat. Die breite Steintreppe emporsteigend, ersuchte er den ihm im oberen Flur ehrerbietig entgegentretenden alten Hildebrand mit freundlichem Nicken, ihn als Sendling Kaiser Rudolfs bei dem Herrn des Hauses zu melden. Bewirkt gehorchte der Alte. Das war ja niemand anders als Welf Hilleschoten, der Sohn des Nachbarn, der vom Kaiser Rudolf zum Ritter geschlagen worden war! Sollte der ein Freudenbringer sein? —

Die schweren Flügelthüren wurden weit zurückgeschlagen und Ritter Welf Hilleschoten betrat den Empfangssaal, in dessen Mitte Herr Burthard Limpurg in voller Amtstracht stand. Sich feierlich verneigend begann der Eingetretene:

„Gott zum Gruße Eure Ehren! Im Auftrag meines hohen Herrn, des Kaisers Rudolf, den Gott erhalten und schirmen möge, nahe ich Euch, um Euch den Willen des Erhabenen kund zu tun.“

Und das Pergament, welches er in der Hand hielt, entrollend, fuhr der Leser sprechend fort:

„Nach reiflicher Erwägung haben wir, Rudolf von Gottes Gnaden römischer König und Kaiser von Deutschland, beschloßen,

Pfeffer,
man sie
dürfte, z
Nan
man in
und schw
und 250
Zwiebeln
man dur
einen T
und dän
quirlt di
so bereit
Geb
Naninche
man Th
und Trü
und näh
oder mit
man das
beizen u
Nan
geteilt
dies zwe
würstlig
darin zu
gießt die
füngung
langsam
gefangen
doch dar
schmeder
Gal
tenes Ka
seingesch
Eier, ein
gut aus
Pfeffer,
chen Th
hierauf
gerührt
geschälte
und mit
ausgestri
hierauf
sammen
weißes
mit But
im Was
Galantin
1/2 Stun
brettsche
nächsten
in zweim
an und
Eine
Die
Zu
getreten
treffliche
Blume,
Persönl
Die Sch
„Drate“
ausgefe
Die
folgen
steigen.
vertraue
Wangel
des Abn
im Aufst
in seiner
jam unt
Sche
er dasse
Wohlan
Wra
neugierig
unterju

die von dem Räte unserer lieben und getreuen Stadt Frankfurt getroffene Wahl gutzuheißen und dem ehrenfesten Ratsherrn Herrn Burthard Limpurg die Würde des Bürgermeisters der Stadt zu verleihen. Der Herrgott möge ihm beistehen, auf daß er gerecht und weise seines Amtes walte."

Sich abermals verneigend reichte der Ritter dem mit hochgerötetem Antlitz zuhörenden Ratsherrn die Urkunde. Die freudige Erregung raubte Herrn Burthard für einige Augenblicke die Sprache, dann ergriff er stürmisch die Rechte des Besuchers und sagte:

"Welf Hilleschöfen — oder wie ich jetzt sagen muß: Herr Ritter Welf von Rothenfels, seid unter meinem Dach willkommen! Nicht nur als unseres erhabenen Kaisers Sendling, der mir eine Freudenbotschaft bringt, auch als bewährten lieben Freund begrüß' ich Euch aus vollem Herzen! Vergeßt, daß ich dereinst mit schönen Worten Euch begegnete und Euch verkannte! Laßt uns hinfürs Freunde sein!"

Einen solchen Empfang hatte Welf Hilleschöfen von seiten des Vaters der Geliebten nicht erwartet. Er war darauf gefaßt gewesen, daß der nach seiner Meinung von Standeshochmut durchdrungene Herr Burthard Limpurg ihm trotz seines Emporkommens mit dem alten Stolz entgegenetrete und daß es vieler Überredung bedürfe, den Vater seiner Werbung geneigt zu machen. Von dem Kaiser hatte er es sich deshalb als besondere Gunst erbeten, die Bestallung als Bürgermeister Herrn Burthard Limpurg überbringen zu dürfen, weil er hoffte, daß das seinem Begehren förderlich sein könnte, und jetzt wurde ihm in einer Weise begegnet, als stände der Erfüllung seiner Wünsche nicht mehr das geringste im Wege! Ein freudiges Empfinden durchwallte ihn, und die Rechte Herrn Burthards festhaltend, sagte er:

"So schenken mir Eure Ehren heute die ersehnte Gunst, die ich vor Jahren schmerzlich entbehren mußte?"

"Der Lauf der Dinge und die Zeit, sie haben mich anders denken gelehrt, wie dazumal!" erwiderte Herr Burthard mit seinem Lächeln. "Wenn selbst Herr Rudolf, unser Herr und Kaiser, Euren wahren Wert erkannte, wie könnte ich da zögern, Euch zu ehren!"

"Eure Worte beglücken mich und geben mir den Mut, zum zweiten Male mit einer großen Bitte Euch zu nahen. Wie ich vor Jahren es gelobt, steh' ich heute vor Euch und werbe feierlichst um Eurer Tochter Hand. Euch, den hochverehrten Mann, Vater nennen zu dürfen, ist meiner Wünsche höchstes Ziel und Euer Segen wird das Glück zweier Herzen begründen, die unveränderlich in treuer Liebe füreinander schlagen!"

Herr Burthard war sichtlich gerührt. Die Hand des Freiers herzlich drückend, erwiderte er: "Gerlinde hat sich nicht in Euch getäuscht! Ihr habt Euch als ein Mann von Wort erwiesen und habt gezeigt, daß Euch die Kraft innewohnt, das Geschick zu meistern! Seid mir als Sohn willkommen, lieber Welf, und fragt Gerlinde selbst, ob sie gewillt ist, Euch die Hand zu reichen!"

Mit diesen Worten schlug Herr Burthard die Flügel nach einer zu dem Nebenraume führenden Thür zurück und winkte dem Freier, näher zu treten. In der Mitte des Gemachs stand Gerlinde, das liebliche Antlitz von hoher Röte überglänzt. Hatte sie das Gespräch der beiden Männer belauscht, oder erkannte sie an dem wohlwollenden Lächeln des Vaters und an den strahlenden Augen Welf Hilleschöfens, daß die Pforten irdischer Glückseligkeit für sie aufgetan waren? Mit einem Freudenschrei eilte sie auf den Geliebten zu, der sie jubelnd in die Arme schloß.

Herr Burthard aber legte segnend die Hände auf die Häupter der beiden und sagte: "Der Herr segne Euren Bund, meine lieben Kinder!"

Die Nachricht von der Ernennung Herrn Burthard Limpurgs zum Bürgermeister der Stadt rief überall Befriedigung hervor, und mit Freuden wurde es begrüßt, daß der zum allgemeinen Liebling der Bevölkerung gewordene Ritter Welf Hilleschöfen die schöne Gerlinde als Gattin heimführe. Mit seltener Einmütigkeit wurde in dem Räte beschlossen, die Erhebung Herrn Burthards mit einer großen Feier zu begehen, und nahmen deren Vorbereitungen die allgemeine Aufmerksamkeit dermaßen in Anspruch, daß man von den Verhandlungen des von dem Kaiser über die Ebersburger Ritter eingesetzten Blutgerichts fast abgelenkt wurde. Wie nicht anders zu erwarten, wurde der Stab über die ritterlichen Räuber gebrochen und sie dazu verdammt, durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Schon am Tage nach der Fällung des Urteils wurde dieses vollstreckt. Als der traurige Zug mit den armen Sündern auf dem Wege zur Richtstätte an dem Limpurgischen Hause vorüberkam, an dessen einem Fenster das glückliche Brautpaar stand, da neigte sich Welf Hilleschöfen zu der Geliebten und sagte ernst:

"Sie haben ihr hartes Geschick verdient, Gerlinde, aber wir schulden ihnen Dank. Die Ebersburger haben, ohne es zu wollen, unser Glück begründet. Deshalb wollen wir für ihre armen Seelen beten, damit ihnen der Herrgott gnädig sei."

Unsere Erzählung ist zu Ende. Es bleibt nur noch zu erwähnen, daß Herr Burthard Limpurg noch eine lange Reihe von Jahren als Bürgermeister der Stadt Frankfurt seines Amtes zum Segen des Gemeinwesens waltete und daß es ihm vergönnt war, noch erwachsene Enkel um sich zu sehen. Welf Hilleschöfen aber wußte sich durch seine Tapferkeit und Umsicht die Gunst des Kaisers bis zu dessen Tode zu erhalten; als die Macht des räuberischen Adels überall im Reiche gebrochen und ein dauernder Landfrieden wieder hergestellt war, trat der Ritter wieder in die Dienste Frankfurts, wo er als erster Feldhauptmann der Stadt, das glücklichste Familienleben führend, in hohem Alter seine Tage beschloß.

Ein lustiger Selbstmord.

Eine heitere Geschichte von Paul Blis. (Nachdruck verb.)

Seit einem Jahre wurde der Maler Fritz Seebach vom Mißgeschick jeder Art verfolgt. Seine Bilder wurden von den Ausstellungen zurückgeschickt und fanden auch bei den Kunsthandlern keine Käufer; Aufträge kamen auch nicht mehr, so daß er in voller Verzweiflung war; — jetzt blieb kein anderer Ausweg, als schnell ein Ende zu machen; zwar war das feig, das wußte er wohl, aber es gab keinen anderen Ausweg für ihn.

Kein Wunder, daß solche Reihe von Mißerfolgen selbst einen energischen und tatkräftigen Menschen stumpf und verzagend machte; zwar hatte ihn das Leben nie verwöhnt, immer stand er im Kampf ums Dasein, bereits von frühester Jugend an, — aber dieser fortdauernden Erfolglosigkeit war selbst er nicht gewachsen, hier erlahmte auch seine Kraft, und eines Tages sah er verzweifelt da; — jetzt blieb kein anderer Ausweg für ihn.

Dazu kam jetzt auch noch, daß seine Wirtin ihm die Wohnung kündigte, da er seit Monaten keine Miete bezahlt hatte.

Resigniert nahm er auch das noch hin, — nun war er fest entschlossen, schnell zu Ende zu kommen. Er setzte sich hin, schrieb einen kurzen, ausführlich gehaltenen Brief, in dem er die Gründe für seine Tat angab.

Als dies geschehen war, holte er einen Revolver hervor und machte sich daran, ihn zu laden.

Im selben Augenblick wurde an die Thür geklopft.

Er fuhr zusammen, schob die Waffe ins Schubfach zurück und rief nicht gerade freundlich: "Herein!"

Die dicke Wirtin erschien im Rahmen der Thür. Sie grinste spöttelnd, deutete auf einen großen Korb, den sie hereinbrachte, und meinte spitzfindig: "Na, jar zu schlecht kann es Ihnen doch wohl nicht gehen!"

Ohne sie zu verstehen, sah Fritz sie stumm fragend an.

Und schnell lächelte die Alte weiter: "Wenn Sie immer noch jemand haben, der Ihnen solche Lederbissen hier spendiert, dann können Sie's wohl aushalten! Oder haben Sie vielleicht noch einen Dummen gefunden, der sich hat einen Bären aufbinden lassen?" Dabei hob sie den Deckel von dem Korb und ließ den Inhalt sehen.

Fritz starrte mit erstaunten Augen auf die Herrlichkeiten. Da waren drei Flaschen Sekt, ebensoviel Rheinwein, eine Büchse Sardinen, Kaviar, Gänseleberpastete, eine Spitzgans und andere Herrlichkeiten, so daß ihm das Wasser im Munde zusammenlief.

"Für mich ist das abgegeben?" fragte er endlich ganz zaghaft.

"Nu ja doch! Ein Hausdiener hat es eben gebracht."

"Aber das ist ein Irrtum, ich habe nichts bestellt," — rief er unwillig und drehte sich um, weil er angesichts dieser Kostbarkeiten seine elende Lage nur um so schrecklicher fühlte, — "geben Sie es nur dem Boten wieder mit, mir gehört das nicht."

"Det hab' ich dem jungen Menschen doch gleich gesagt; der aber behauptete steif und fest, daß es hier richtig herjehöre, und er hatte auch Ihre genaue Adresse."

Jetzt wurde Fritz erregt. "Aber ich sage Ihnen doch, daß ich nichts bestellt habe!"

Und grinsend entgegnete die Alte: "Ne, Sie nicht, das glaube ich jern, — aber eene Dame hat es gekauft, hat es bezahlt und es hierher schicken lassen, so sagte der Bote!"

"Eine Dame?" Erstaunt sah er die Frau an, die verständnislos nickte.

Sinnend sah er auf die Lederbissen; — er dachte an alle ihm bekannten Damen, aber keine fand er, die ihm solche Überraschung bereiten konnte.

Schmunzelnd zog sich die Wirtin zurück, indem sie sagte: "Nu lassen Sie es sich man jut bekommen, und wenn Sie mir ein Häppchen abgeben wollen, dann bin ich auch kein Unmensch."

Aber kurz entgegnete er: "Geben Sie dem Boten alles wieder mit zurück."

Jetzt war die Alte aber doch starr vor Staunen: "Nu machen Sie man nich so was, Herr Seebach! Abrigens ist der Diener"



Englische schwere Geschütze auf dem Wege nach der Front im Westen.

schon längst über alle Berge! Es ist doch wirklich und gewiß für Sie! Der Diener hat es mir doch gesagt, — eine hübsche blonde Dame hat es eingelaufen und an Sie schiden lassen."

"Eine hübsche, blonde Dame —?" Das begriff er nicht. Er kannte keine solche Dame.

Darauf ging die Alte hinaus, sagte aber noch einmal: "Denken Sie aber auch an mir, Herr Seebach."

Friß antwortete gar nicht mehr. Mochte der Korb einfach da stehen bleiben, bis er wieder abgeholt wurde. — Dann nahm er

lich! Man hatte ja Beispiele davon! — So redete er sich nach und nach in alle Möglichkeiten hinein, nur um sein Gewissen einzuschliefen, denn das Verlangen, sich nur noch einmal recht gütlich zu tun, wurde mit jeder Minute größer.

Und wirklich kam er dann zu dem Resultat: die Sachen sind nun einmal da, — ich habe Hunger, und das Schicksal spendet mir noch eine letzte Daseinsfreude, also wäre ich ein Narr, wenn ich hier bei vollen Töpfen darben würde! — Und ehe es ihm noch wieder leid wurde, fiel er nun mit Heißhunger über die Herrlichkeiten her.

Aber sonderbar, je mehr er aß und trank, desto mehr schwand ihm auch die Lust, seinem Dasein ein Ende zu machen; das Leben gefiel ihm jetzt wieder recht gut, er fand es durchaus erträglich, und allmählich sah er ein, daß alles noch gar nicht so schlimm war, man durfte eben nur nicht gleich verzagen, mußte immer wieder mit neuem Mut beginnen, denn Zähigkeit und Geduld war ja jedem echten Talent mitgegeben; — also immer energisch weiterarbeiten, dann mußte ja der Erfolg endlich doch kommen!

So begann er jetzt wirklich wieder neuen Plänen nachzugraben, neue Ideen festzuhalten, aber dabei trank er immer fröhlich weiter, bis er endlich, voller Begeisterung, aufs Ruhebett sank. Gegen Abend aber kam dann der Bote wieder, der den Korb



Kapitänleutnant Lothar v. Arnault de la Perrière. (Mit Text.)

den Revolver wieder heraus und lud ihn.

Plötzlich aber kam ihm der Gedanke an die bewußte blonde Dame wieder, und

echten Talent mitgegeben; — also immer energisch weiterarbeiten, dann mußte ja der Erfolg endlich doch kommen!



Ein „Armatorium“ hinter der Front.

(Mit Text.)

da stürzte er auf den Korb los und begann zu suchen; — wenn wirklich eine Dame ihm dies Geschenk machte, dann müßten doch ein paar Zeilen dabei liegen; — er packte alles aus, drehte den Korb nach allen Seiten um; doch vergebens, er fand nichts.

Natlos blidte er drein. Da standen nun die ausgepackten Lederbissen, er brauchte nur zuzugreifen, — wie im Schlaraffenland, — und doch wagte er es nicht, so sehr ihn auch



Am Kai in Constanza.

(Leipziger Pressefoto)

Vor dem Kriege bestand zwischen Constanza, Konstantinopel und Galatz regelmäßiger Schiffsverkehr.



Kapitänleutnant Hans Rose.

(Mit Text.)

Ein Go

gebracht
der Wirtin
mittags
wohnt na
Die Herr

E. M.
der Sohn des
nant im Le

schiedsbrie
ternend schi
Friß lag,
schlug die
Inzwi
Seebach
ihm alles
bung zu
war das
Betrohne
sich die S
die Polizei



Ein Gottesdienst in der Wüste: Österreichisch-ungarische Truppen, die auf Seiten der türkischen Verbündeten kämpfen, wohnen einem Gottesdienst in der Wüste bei. Phot. Ag. Erdelcs Ujjag.

Atemlose Spannung auf allen Gesichtern.

Aber der Arzt tat nur einen Blick auf den sanft Entschlummerten, alsdann lachte er, rüttelte ihn tüchtig durch, und als Friß dann erstaunt um sich schaute, da rief der Doktor: „Na, so leicht habe ich noch keinen vom Tode errettet!“

Lachend, wenn auch etwas enttäuscht, zerstreute sich die neugierige Menge. Nur die erbohte Wirtin blieb bei ihrem wiedererwachten Mieter. Und der bekam nun eine ihrer endlosen Reden zu hören, bis er sich aufraffte und sie energisch hinausjagte.

Nun erst war ihm klar, was er getan, daß er sich an fremdem Eigentum vergreifen hatte, und nun kamen Reue und Vorwürfe nach. Aber dennoch dachte er jetzt nicht mehr daran,

gebracht hatte, und jetzt sagte er ganz kleinlaut und verlegen zu der Wirtin: „Entschuldigen Sie vielmals, aber der Korb, den ich mittags hier abgab, der gehört doch nicht hierher; nebenan wohnt nämlich noch ein Herr Seebach; dorthin gehört er. Die Herrschaften haben eben erst ihre Sachen telephonisch reklamiert!“

sich zu töten, nein, jetzt hatte er das brennende Gefühl, wieder gut zu machen. — Kurz entschlossen ging er dann auch herum

Die Wirtin aber zuckte ärgerlich die Schulter, brummte etwas von Hummelei und klopfte dann an Frißens Zimmertür.

Da aber niemand antwortete, trat sie recht resolut ein.

Mit einem Blick überfah sie, daß der Inhalt des Korbes zum großen Teile hinüber war, und schon wollte sie wütend loswettern, plötzlich aber sah sie auch den Revolver, und schreckbleich fand sie auch noch den offenen Ab-



Ein Schützengraben auf Bergeshöhe.

zu seinem Namensvetter und beichtete ihm reuevoll seine Tat und auch, wie er dazu gekommen war.

Der Nachbar, ein lieber, alter Herr, mit klugem Gesicht und



S. Kais. Hoh. Prinz Osman Ruad, der Sohn des türkischen Thronfolgers, zur Zeit Oberleutnant im Leib-Garde-Kavallerie-Regiment zu Potsdam.

schiedsbrief. Er hatte sich erschossen! Zitternd schielte sie nach dem Ruhebett, wo Friß lag, dann lief sie schreiend hinaus, schlug die Tür zu und alarmierte das Haus.

Inzwischen war der Bote zu Herrn Seebach nebenan gegangen und erzählte ihm alles, um das Ausbleiben der Sendung zu erklären. Zehn Minuten später war das ganze Haus auf den Beinen, alle Bewohner standen herum und erzählten sich die Schauer Geschichte, und dann kam die Polizei, endlich auch ein Arzt.



Zerschossene betonierte Truppenunterstände an der Somme. (Zensiert Gen.stab.)

mildem Lächeln, war Menschenkenner genug, um einzusehen, daß er einen armen Kerl vor sich hatte, dem geholfen werden mußte.

Er behielt ihn also da, ließ sich sein Leben erzählen, und da er Gefallen an ihm fand, versprach er, etwas für ihn zu tun, indem er ihm gleich ein Bild abtaufte und ihn dann auch seinen Bekannten empfahl.

Bei seinem zweiten Besuche aber sah Frisch auch die blonde, junge Dame, deren Zerstreuung — denn sie hatte eine falsche Hausnummer angegeben — er es verdankte, daß der Korb an ihn gelangt war; — ihr allein also dankte er eigentlich sein Leben.

Und von dem Tage an wurde er dem alten Herrn und seiner blonden Tochter nach und nach immer mehr und mehr befreundet, bis er eines Tages entdeckte, daß die blonde kleine Marie das netteste und flügste Mädel auf der ganzen Welt sei, — nun und von da an plagten ihn niemals mehr Selbstmordgedanken.

Kaninchenzucht, Mittel gegen die Landflucht.

Von Ida Wegner.

(Schluß.)

Nächst dem Fleisch des Kaninchens spielt sein Fell heute eine ganz bedeutende Rolle auf dem Rauchwarenmarkt. Denn die Nachfrage nach guten Pelzen steigt stetig, und die Preise für gute Pelzgarnituren sind fast nicht mehr zu erschwingen. Einerseits liegt dies wohl daran, daß das Tragen von Pelzwaren von der Mode sehr begünstigt wird, andererseits auch daran, daß die echten Pelztiere durch die stetig vordringende Kultur immer mehr ausgerottet werden und die Kürschner zu Imitationen greifen müssen. — Es liegt nun ja auch gar kein Grund vor, warum wir nicht die einheimischen billigen Felle verwerten sollen, anstatt große Unsummen für andere Pelzarten auszugeben, die doch nur denselben Zweck erfüllen.

Wer nun schon größere Erfahrungen in der Kaninchenzucht gesammelt hat, wird vielleicht gern einmal solche Tiere halten wollen, deren Felle nicht gefärbt zu werden brauchen, die er selbst gerben und die fertigen Felle von seiner Frau zu allerlei praktischen und schönen Sachen verarbeiten lassen kann. Die Rassen sind: das Silberkaninchen, das braune Havanna-, blaue Wiener-, das Hermelinkaninchen und das Angorakaninchen, deren Felle man ungefärbt zu allerlei Pelzwerk verarbeiten kann.

Kaninchen, deren Fell man selbst verarbeiten will, müssen besonders gepflegt werden, damit uns die Felle nicht enttäuschen. Zunächst sei bemerkt, daß sich Felle von Häsinnen besser wie das der Rammler zum Pelzwerk eignet, weil die Rammlerfelle immer eine gewisse Steifheit behalten. Ferner dürfen die Tiere nicht zu alt sein, müssen sehr gut gemästet sein und dürfen nur in den Wintermonaten geschlachtet werden, wenn sie ausgehaart haben und gut im Fell sind. Diese Zeit ist vom November bis Februar.

Das weiße Angorakaninchen, das neben dem Hermelinkaninchen seines schönen Felles wegen am meisten geschätzt wird, verlangt für dieses eine bedeutende Pflege. Mit vier Wochen fängt das Haar an zu wachsen und muß dann sofort mit der Pflege eingesetzt werden, soll nicht der ganze Pelz verdorben werden. Wöchentlich zweimal muß dieser gekämmt und gebürstet werden. Doch hebt man die ausgekämmten Haare auf, von denen man im Laufe eines Jahres von einem Tiere ein Pfund zusammenspart, das sehr hoch im Preise steht und sehr gesucht wird. Das Haar des Angorakaninchens ist äußerst fein, sehr weich, seidenartig glänzend und etwas gekräuselt und wird bis dreißig Zentimeter lang.

Will man sich die Felle selbst gerben, dann verfährt man auf folgende Weise: Das abgezogene Fell wird auf der Bauchseite aufgeschnitten, Kopf und Läufe abgetrennt, mit der Haarseite auf ein Brett oder einen Tisch gelegt und mit einer Mischung von Salz und Alaunpulver zu gleichen Teilen eingerieben. Fleischseite auf Fleischseite gelegt, fest zusammengerollt und in ein beliebiges Tuch geschlagen. Nach zwei Tagen wiederholt sich diese Prozedur noch einmal und läßt man das Fell wieder zwei Tage liegen. Dann spannt man es auf einen Tisch oder auf ein Brett und trakt mit einem alten stumpfen Messer sämtliche Fleishteile von dem Fell ab. Dann reibt man das Fell mit Weizenkleie ab und läßt es einen Tag an der Luft trocknen. Zum Schluß hat man nur noch nötig, die Fleischseite an einem starken Brett oder einer Tischkante zu reiben, und das Fell ist weich und schön.

Etwasige Fiede lassen sich mit Benzin aus dem Fell entfernen, doch muß das Reiben immer mit dem Strich, bzw. dem Haar gehen. Diese Felle kann nun eine geschickte Frauenhand zu allerlei nützlichen Pelzgarnituren, wie Mützen, Stolas, Muffs, Bettvorleger, Chaiselongue- und Wagendecken verarbeiten, ja sogar zu Pelz- und Jadenfutter. Doch bleibt hierbei zu beachten, daß Felle niemals mit der Schere, sondern stets mit dem Messer geschnitten werden müssen, weil man leicht Gefahr läuft, das

Haar mit abzuschneiden, das doch dazu dienen soll, bei dem Zusammennähen der Felle die Naht zu verdecken.

Wer dem einfachen Salz und Alaunpulver kein Vertrauen entgegenbringt, dem sei verraten, daß Herr Eugen Staenz in Ruprechtsau eine Hausgerberei eingerichtet hat und für sieben Pfennig ein Präparat zum Selbstgerben von Fellen liefert, das für zehn Kaninchenfelle ausreicht. Jedem Paket liegt eine Gebrauchsanweisung zum Gerben der Felle bei.

Vom Kürschner werden die Kaninchenfelle meistens geschoren und gefärbt — was der Laie leider nicht kann — und zu allerlei Imitationen verarbeitet, wie z. B. Weißfuchs, Seal,arder, Viber, Hermelin usw.

Für den eigenen Bedarf gerbt man die Felle am besten ganz frisch, gleich nach dem Abziehen. Für den Handel müssen sie getrocknet werden. Dazu haben sich verschiedene Methoden bewährt. Man schneidet die Felle an der Bauchseite auf, spannt sie mit der Haarseite auf ein Brett und läßt sie an der Luft trocknen. Oder man zieht das unaufgeschnittene Fell auf ein passendes Brett, die Fleischseite nach oben, und läßt es trocknen. Am häufigsten findet man das Fell — die Haarseite nach innen — mit Heu oder Holzwohle ausgestopft.

Beim Verkauf der Felle ist der Großhandel maßgebend, und nach den Anforderungen desselben muß sich der Händler richten. Die Felle werden im Großhandel nicht nach der Stückzahl, sondern nach Gewicht gekauft. Kopf und Füße darf man an den Fellen dranlassen. Erstens wiegt es mit, und zweitens wird es auch verlangt. Der Großhandel zahlt für den Zentner Kaninchenfelle neunzig bis hundert Mark, so daß auf ein Fell sechs bis acht Pfennig kommen.

Ist man gezwungen, die Felle lange aufzuheben, so empfiehlt es sich, sie mottensicher aufzuheben, womöglich sie alle paar Wochen einmal gründlich durchzuklopfen, da sich sonst leicht Motten einnisten und den Wert der Felle ganz vernichten würden.

Ich lasse jetzt einige Rezepte zur Verwertung des Kaninchenfleisches folgen, von denen ich glaube annehmen zu können, daß sie von den gütigen Leserinnen freundlich aufgenommen werden:

Kaninchen als Wildbret. Man kocht eine Marinade von $\frac{1}{2}$ Liter Essig, $\frac{1}{2}$ Liter Wasser, einigen Zwiebeln, Wacholderbeeren, Pfeffer, Salz und feinen Kräutern, legt das Kaninchen hinein, läßt es in der Marinade erkalten und darin drei Tage liegen. Dann spickt und brät man es wie den Hase.

Kaninchen-Frikassee. Man zerteilt ein Kaninchen in zweifingerdicke Stücke, wässert es und trocknet es ab, legt es in eine Kasserolle, übergießt es mit Wasser, fügt 125 Gramm würfelig geschnittenen Speck, feingeschnittene Zwiebeln, Salz, Pfeffer, ein Bündel Petersilie und ein Lorbeerblatt hinzu und läßt es zwanzig Minuten kochen, dann nimmt man es nebst dem Speck heraus, gießt die Brühe durch, bindet sie mit zwei in Rahm gequirlten Eiern und schärft sie mit etwas Zitronensaft und läßt die Kaninchenstücke noch kurze Zeit darin dampfen. Das Frikassee richtet man mit kleinen Semmelmöhen an.

Kaninchen-Frikassee. Ein abgehautes, sauber gewaschenes und ausgegenommenes Kaninchen wird eine Stunde in lauwarmem Wasser gewässert, herausgenommen, abgetrocknet, in Stücke geteilt und mit 70 Gramm zerlassener Butter, 12 bis 15 Champignons, ebensoviel kleinen Zwiebeln, Salz, Pfeffer vier bis fünf Minuten gedämpft, doch darf das Fleisch sich nicht bräunen. Dann gießt man ein Glas Weißwein, $\frac{1}{4}$ Liter Brühe daran, staubt Mehl daran und läßt die Fleischstücke auf kleinem Feuer noch dreißig Minuten langsam kochen, wobei man sorgfältig allen Schaum entfernt. Nun wird die Soße mit zwei bis drei in Sahne zerquirlten Eigelben abgezogen und mit Zitronensaft abgeschärft. Statt der Zwiebeln und Champignons kann man auch Blumenkohlrischen und in Stücke geteilten Spargel, auch Sellerieknochen, die man mit dem Fleisch verlockt, aufgeben.

Ungarische Kaninchen. Man bestreut die Fleischstücke einiger Kaninchen mit Salz, dampft sie mit 125 Gramm Butter, Zwiebeln und Wurzelwerk, staubt etwas Mehl daran, begießt sie mit $\frac{1}{4}$ Liter kräftiger Fleischbrühe und $\frac{1}{2}$ Liter saurer Sahne, bringt die Masse unter fortwährendem Schütteln der Kasserolle zum Kochen und würtzt die Soße, sobald das Fleisch weich ist, mit einer Messerspitze Paprika, worauf man die Soße entfettet und durchsiebt.

Gebadene Kaninchen. Die in Stücke zerteilten Kaninchen werden in eine Mischung von Mehl, Salz und Pfeffer getaucht oder in zerquirlte, mit Milch und Salz vermischte Eier, dann mit geriebener Semmel überstreut und in heißem Schmalz (man rechnet auf ein Kaninchen 500 Gramm) goldbraun gebacken, wobei zu beachten ist, daß man nicht zuviel Stücke mit einmal in die Kasserolle tut und sie während des Backens hin und her schüttelt.

Gebadene Kaninchen. Die Kaninchen werden wie die vorhergehenden zubereitet, aber vor dem Panieren einige Stunden in eine Marinade von Zitronensaft, Petersilienblätter,

Pfeffer, Lorbeerblatt und Zwiebeln getan. Fertig gebaden gibt man sie mit einer Tomatensoße, die ja allgemein bekannt sein dürfte, zu Tisch.

Kaninchenragout mit Curry. Zwei Kaninchen zerlegt man in seine Stücke, bratet sie in Fett braun, nimmt sie heraus und schwingt sie in demselben Fett, zu dem man 60 Gramm Butter und 250 Gramm würfelig geschnittenen Speck verbraucht, einige Zwiebeln, zwei bis drei saure Äpfel weich. Diesen Brei streicht man durch ein Sieb, verdünnt ihn mit $\frac{1}{2}$ Liter Fleischbrühe, gibt einen Teelöffel Currypulver dazu, legt die Fleischstücke hinein und dampft sie eine halbe Stunde, säubt Mehl daran und verquirlt die Soße zuletzt mit einer Tasse Sahne. Man gibt die so bereiteten Kaninchen im Reistand zu Tisch.

Gebratenes Kaninchen auf französische Art. Das Kaninchen wird ausgenommen, die Leber gehackt, zu ihr gibt man Thymian, Petersilie, Salz, Pfeffer, feingehackten Speck und Trüffeln, mischt dies gut, streicht es innen in das Kaninchen und näht es zu. Mit Salz bestreut, röstet man es am Spieß oder mit reichlich Butter in der Pfanne. Vor dem Braten kann man das Kaninchen auch drei bis vier Tage in einer Marinade beizen und dann gebraten mit einer Schalottensoße aufgeben.

Kaninchenpfeffer. Hierzu nimmt man zwei in Stücke geteilte Kaninchen, füllt Lunge, Leber und Herz hinzu und läßt dies zwei Tage in einer Essigmarinade stehen. Alsdann gibt man würfelig geschnittenen Speck und Butter in eine Kasserolle, röstet darin zwei feingehackte Zwiebeln, etwas Mehl bräunlich, gießt dies mit $\frac{1}{2}$ Liter Fleischbrühe auf und läßt unter Hinzufügung von einem Teil der Marinade das Kaninchenfleisch darin langsam kochen. Wenn es weich ist, füllt man das in Essig aufgefahene Blut der Kaninchen und einen Teelöffel Zucker dazu, doch darf es nicht mehr kochen. Salzstoffs oder Mehlsoße schmecken gut dazu.

Galantine vom Kaninchen. 320 Gramm feingehackten Kaninchenfleisch, ebensoviel Schweinefleisch, 160 Gramm feingehackten Speck, ein Stück ausgeschabte Milz, drei ganze Eier, ein Eidotter, 80 Gramm abgerindete, in Wasser erweichte, gut ausgebrühte Semmel, das nötige Salz, eine Messerspitze Pfeffer, fünf Wacholderbeeren, eine Gewürznelke und ein Sträußchen Thymian, dieses alles wird sehr fein gemahlen und gestoßen, hierauf in eine tiefe Schüssel passiert und gut untereinandergerührt. 40 Gramm kleinwürfelig geschnittener Speck, fünf Stück geschälte und kleinwürfelig geschnittene Essiggurken hinzugegeben und mit dem Passierten tüchtig gemischt, in eine lange, mit Butter ausgestrichene, mit Mehl ausgestreute Form gefüllt und diese hierauf mehrmals geschüttelt, damit sich die Füllmasse fest zusammensetzt. Ein der Größe der Form entsprechendes Stück weißes Papier wird mit einem Messer dreimal eingeschnitten, mit Butter bestrichen und auf die Füllung gelegt, die $\frac{1}{2}$ Stunden im Wasserbade kochen muß. Nach dieser Zeit stürzt man die Galantine auf ein Brett und läßt sie, mit der Form zugebedt, $\frac{1}{2}$ Stunde stehen. Dieser Pudding kann warm mit einer Wildbretsoße zu Tisch gegeben werden. Oder man bestreicht am nächsten Tage den Pudding mit aufgelöster Glace, schneidet ihn in zweimeßerrundende Scheiben, richtet diese auf einer Schüssel an und garniert sie mit zerhacktem und ausgepöcktem Aspik.

Eine Seehöllenmaschine vor 270 Jahren.

Die Schweden hielten 1645 Wismar besetzt, das ihnen drei Jahre später von den Dänen im Westfälischen Frieden abgetreten werden mußte. Ihre Flotte lag wohl untergebracht im trefflichen Hafen, und deren beiden Admirale, Wrangel und Blume, von der dänisch gesinnten Bevölkerung bitter gehaßte Persönlichkeiten, bereiteten sich zur Rückkehr nach Stockholm vor. Die Schiffe, die sie dorthin bringen sollten, „Lejon“ (Löwe) und „Drake“ (Drache), hatten die Anker gelichtet und Ruderboote ausgesetzt, um sich aus dem Hafen bugieren zu lassen.

Die Admirale wollten den Schiffen in ihren Staatsbarten folgen und sie erst beim Auslaufen in die offene See besteigen. Da nahte auf einer schnellen Jolle ein Mann von vertrauenswürdigem Ansehen zunächst dem Admiralschiffe Wrangels, bat, es besteigen zu dürfen, und handigte dem Diener des Admirals eine Kiste, wie er sagte, sehr kostbaren Inhalts, im Auftrage des Admirals ein, mit der Bestimmung, daß sie in seiner eigenen Kajüte, ja in seiner unmittelbaren Nähe sorgsam untergebracht werde.

Scheinbar eiligt nach der Stadt zurückkehrend, wiederholte er dasselbe Mandat auch an Bord des „Drake“, hier wie dort Wohlwollnahme und den Befehlen der Admirale Gehorsam findend.

Wrangels guter Stern aber wollte, daß sein Diener sehr neugierig war und mit Ohr und Nase die wohlverpackte Kiste untersuchte, um eine Idee von dem kostbaren Inhalte, den sein

Herr in seiner unmittelbaren Nähe haben wollte, zu bekommen. Da hörte er ganz deutlich eine große Uhr tiden.

Naum war der Admiral an Bord, so fragte ihn sein Diener, wohin er die Kiste mit der großen Uhr gestellt zu sehen wünsche. Wrangel, von dem Vorhandensein einer Uhr, von der er nichts wußte, überrascht und vielleicht ein Geschenk von hoher Hand vermutend, ließ die Kiste öffnen. Da fand sich denn, wie Max Maria von Weber erzählt, daß sie in ihrer Mitte ein Uhrwerk enthielt, so konstruiert, daß es nach berechneter Zeit ein Flintenschloß der damals üblichen Form, bei der ein rasch umgeschnelltes Stahlrad, sich an einem Feuersteine reibend, zahlreiche Funken sprühen machte, enthielt, umgeben von einer Pulvermenge, groß genug, das Schiff zu sprengen oder zu entzünden. Zweifelloß war ein Attentat beabsichtigt. Die Fahrt des Schiffes wurde eingestellt, die Admirale berieten sich; an Bord des „Lejon“ fand sich derselbe Apparat, und die Admiralschiffe kehrten zu strenger Untersuchung des Verbrechens nach Wismar zurück.

Schneller als man hoffen konnte, wurde durch einen Zufall der Täter in der Person eines gewissen Hans Krevet aus Barth bei Stralsund ermittelt, der zunächst angab, von drei hochgestellten aber ihm unbekannten Bürgern Lübeds mit Überbringung der Geschenke an die Admirale beauftragt worden zu sein, endlich aber gestand, auf Antrieb dänischer Agenten in Lübed das Attentat versucht zu haben. Er wurde am 5. Juli 1645 enthauptet.

J. Cassirer.

Eine Heldin und ihr Sohn.

In dem „Louisville Kurier“ erzählte ein Offizier von der Armee des Generals Taylor folgenden Vorfall, der sich während der Schlacht von Monterey zutrug.

Als ich auf unserem linken Flügel in der Nähe eines Forts stationiert war, bemerkte ich ein mexikanisches Weib, welches emsig damit beschäftigt war, den Verwundeten beider Heere Brot und Wasser zu reichen. Ich sah dieses engelgleiche Wesen das Haupt eines Schwerverwundeten auf ihren Schoß nehmen, ihm Speise und Trank geben und ihn sorgfältig mit einem Tuche verbinden, das sie von ihrem eigenen Kopfe nahm.

Nachdem ihr Vorrat erschöpft war, eilte sie nach Hause, um sich wieder mit Brot und Wasser zu versehen; als sie jedoch zurückkehrte, um neue Verwundete zu erquiden, hörte ich den Anfall einer Flinte und das arme, schuldlose Geschöpf fiel tot nieder. Es muß das wohl ein zufälliger Schuß gewesen sein; ich will es wenigstens zur Ehre der Menschheit glauben.

Mit Entsetzen wandte ich mich ab und dachte: „Guter Gott, ist das der Krieg?“

Folgenden Tags kam ich an derselben Stelle vorbei und sah den Körper des Weibes noch dort liegen, ihm zur Seite das Brot und die zerbrochene Flasche, worin sich noch etwas Wasser befand. Es waren die Embleme ihres Berufes. Die Augen flogen wie Hagel um uns, aber wir hüllten ein Grab aus und begruben das heldenmütige Opfer seiner Menschenliebe nach Soldatenart. I.

Fürs Haus

Gestricke Spitze mit Abbildung.

Das hübsche Muster dieser Spitze besteht nur aus Rechts- und Linksmaschen, aus Umschlagen und Abnehmen und ist sehr leicht auswendig zu arbeiten. Da gestricke Spitzen außerordentlich haltbar sind, verwendet man sie vielfach als Besatz an Kinderkleidchen, an Unterrock-Polants, für Hirschhütchen und dergleichen. Man arbeitet sie in gutem Häfelgarn oder bestem englischen Feinengarn mit ziemlich starken Nadeln, weshalb das Spitzenstrickzeug auch für schwache Augen eine willkommene Handarbeit ist. Die Spitze kann mit ihrer Abbildung auch eine hübsche Verzierung für Blumen oder Tücher sein, wie unsere Abbildung zeigt. In feinem Spitzengarn gearbeitet, bildet diese Spitze mit ihren Eden eine zierliche Umrandung für elegante Taschentücher. Das Muster dazu kostet 40 $\frac{1}{2}$ und ist von Frau Christine Duchrow, Berlin, Tempelhof, nebst bestem Material zu beziehen. Auch der passende Einsatz dazu ist in demselben Musterblatt nebst noch anderen Spitzen und Entwürfen enthalten.



Sinnsprüche.

Die Dummheit dieser Welt zu tadeln,
Fällt keinem wahrhaft Klugen ein,
Denn, wenn wir keine Klugen hätten,
Könnt' ja die 1 nicht 100 sein!

Otto Frommer.

Wer in der Hast des Tages schafft,
Dem fällt gewiß zuweilen ein:
Ost braucht man seine ganze Kraft,
Um seiner Schwäche Herr zu sein.

Otto Frommer.

Unsere Bilder

Ein „Arematorium“ hinter der Front. Diese Ofen werden zur Verbrennung von Abfällen aller Art und Reibricht gebraucht. Um eventuelle Epidemien vorzubeugen, sind an allen Fronten die strengsten hygienischen Maßnahmen ergriffen worden.

Kapitänleutnant Lothar v. Arnault de la Perière, der Kommandant des U 35, wurde mit dem Pour le mérite ausgezeichnet. Er versenkte 126 Schiffe mit insgesamt 270000 Tonnen; der Wert der versenkten Schiffsladungen beträgt 450 Millionen Mark. Unter den versenkten Schiffen befinden sich zwei feindliche Kreuzer, zwei Hilfskreuzer und eine Anzahl Truppentransporter und Kriegsmaterialdampfer, die für Saloniki bestimmt waren. Ein bewaffneter Dampfer kämpfte er nieder.

Kapitänleutnant Hans Rose, der das deutsche Unterseeboot U 53 von Wilhelmshaven nach New York führte. Das Erscheinen des deutschen Unterseeboots in Nordamerika erregte besonderes Aufsehen bei unseren Feinden, weil es abfuhr, ohne seine Vorräte zu ergänzen. Als das U-Boot dann seine unverminderte Aktionsfähigkeit dadurch bewies, daß es eine Reihe von Amerika kommender, mit Munition beladener Schiffe versenkte, brach eine Panik im Lager des Vierverbands aus, die noch anhält.



Unangenehme Begegnung.

Student, zum Schneider, der wieder einmal mit der Rechnung kommt: „Sie haben sich mit Ihrem lahmen Bein schon wieder die drei Treppen zu mir heraufgemüht?“
Schneider: „O, heut hab' ich Glück gehabt, der Geldbriefträger da, der auch zu Ihnen wollte, hat mir heraufgeholfen!“

Allerlei

Am Geburtstag. „Lieber Großpapa, wir wünschen dir viel Glück, und Mama hat gesagt, wenn du jedem von uns einen Taler schenkst, sollen wir ihn auf dem Rückwege ja nicht verlieren.“

Von seiner Seite zugänglich. Die österreichische Gräfin von Thüring wünschte von ihrem Gatten geschieden zu werden. Sie wurde jedoch durch alle Instanzen abgewiesen. Da verschaffte sie sich eine Audienz bei Kaiser Joseph II. in Wien. Der Monarch lehnte seine Einnischung ab. Da sprudelte sie aufgebracht hervor: „Wenn Ew. Majestät nur wüßten, was für bitterböse Szenen es zwischen mir und meinem schlechten Manne gegeben hat!“ — „Das geht mich nichts an“, sagte Joseph. — „Ah, dachte da die kluge Gräfin, ich muß ihm mit etwas kommen, was ihn angeht.“ „Mein Mann hat auch über die geheiligte Person Eurer Majestät die größten und beleidigendsten Schimpfwörter ausgestoßen.“ — Der Kaiser durchschaute die Taktik und entgegnete lächelnd: „Das geht Sie nun wieder nichts an.“ Und so wurde es auch diesmal nichts mit der Ehescheidung.

Erstes Auftreten der Osmanen in Kleinasien. Sehr merkwürdig ist das erste Auftreten der Osmanen in Kleinasien. Ertogrul (der gerade Mann), Osmani's Vater, zog im 13. Jahrhundert mit 400 Familien aus Chorasan, um in des berühmten Aladins Ländern ein Unterkommen zu finden. Auf seinem Zuge trifft er plötzlich auf zwei streitende Heere. Ohne zu wissen, wer hier kämpft, nur von der Luft zum Kampfe getrieben, schlägt er sich, edelmütig gekümmert, auf die Seite der schwächeren Partei und entscheidet durch seine plötzliche Ankunft und seine Tapferkeit den Sieg. Die Besiegten waren mongolische Tataren, der Sieger Aladin, Beherrscher der Seltschuken, von dem er nun gut aufgenommen wurde.

Sie stürzte ihm das Zusammenspiel. Hans von Bülow war bekanntlich der reizbarste Kapellmeister, den man sich denken kann. Ein Nichts genügte, um ihn zum Aufbrausen zu bringen. Das erfährt eine vornehme Dame in Hannover, wo Herr von Bülow eine Zeitlang das Orchester leitete. Es war bei im Konzertsaale, und die Dame fächelte sich energisch Kühlung zu. Auf einmal bemerkt sie, daß der Dirigent sich wütend im Saale umsieht, endlich bei ihrer Loge halt macht und ihr drohende und sehr ärgerliche Blicke zuwirft. Sie roudert sich darüber, begreift aber den Sinn dieser Blicke nicht und fächelt ruhig weiter. Da schrat sie auf einmal nicht wenig zusammen. Herr von Bülow schleuberte seinen Taktstock zur Erde, die Musik schwieg still, und angesichts der ganzen Versammlung brüllte der Konzertmeister sie an: „Madame, wenn Sie sich schon fächeln müssen, dann richten Sie sich wenigstens mit Ihrem höllischen Lärm nach dem Takt!“ U. D.

Gemeinnütziges

Wünsche der Feldsoldaten betrefis der Winterhandschuhe. Viele fleißige Damen- und Kinderhände mühen sich jetzt mit dem Stricken von warmen Handschuhen für unsere im Felde stehenden Krieger. Leider werden dabei viele Fehler gemacht, welche die gutgemeinte und mit so viel Mühe hergestellte Gabe entwerten, weshalb hier darauf hingewiesen werden soll.

Vor allem wünschen die Soldaten den Handgelenkteil des Handschuhs länger und anschließender, weshalb man das Rändchen mindestens acht Zentimeter hoch arbeiten und eine rechts, eine links stricken sollte, wodurch die Elastizität des Randes erhöht und ein besseres Anschließen am Handgelenk erzielt wird. Sehr zu empfehlen ist es, diesen Rand mit feineren Nadeln zu stricken und erst für den Handteil und die Finger stärkere Nadeln zu nehmen. Einknimmig erbitten die Krieger Fingerhandschuhe, da die Fausthandschuhe bei der Handhabung des Gewehrs lästig sind. Sehr gern werden aber auch Handschuhe mit halben Fingern, deren Fingerteile nur bis zum obersten Fingergelenk reichen, entgegengenommen, weil sie die Finger genügend warm halten und doch ihre Bewegungsfreiheit nicht hindern. Nun klagen die Soldaten aber noch über einen Abelsand der von den Damen selbstgestrickten Handschuhe, und das ist ein unbequemes Einengen der Finger und des Daumens an der Fingervurzel, wodurch oft Blutstodungen und ein kammes Gefühl in den Fingern verursacht werden. Dieser Abelsand rührt daher, daß man die Finger ohne einen Zwickel oder Keil dem Handteil des Handschuhs einstrickt. Wenn man durch Zuneimen von etwa 3—4 Maschen den Fingerling beim Einstricken erweitert und diese zugenommenen Maschen bei

den ersten Kunden wieder abnimmt, entsteht ein kleiner Zwickel, welcher die Dehnbarkeit des Handschuhs beim Fingeransatz sehr erhöht und ein bedeutend angenehmeres Tragen derselben zeitigt. Die kleine Mühe wird gewiß jede Strickerin auf sich nehmen, um wirklich bequeme Winterhandschuhe als Liebesgabe abzuliefern. Neben den selbstgestrickten Handschuhen werden jetzt auch sehr gern rotbraune angenommen. Da die selbstgegrauete Wolle rar wird, so ist das ein Ausweg, denn rotbraune Wolle ist noch reichlicher vorhanden. Die Farbe erinnert an die rotbraunen Uniformhandschuhe aus Leder für die Offiziere. Will man für Offiziere gestrickte Handschuhe senden, so wähle man diese Farbe.

M. Kn.

Schokoladenherzen. Ein großes, frisches Eiweiß schlägt man zu festem Schnee, fügt 60 Gramm feine geriebene Schokolade und 125 Gr. feinen gesiebten Zucker hinzu, knetet alles gut zusammen, bestreicht das Backblech mit Zucker, rollt den Teig fingerdick aus, sticht ihn mit Herzförmchen aus und bädzt bei mäßiger Hitze.

Auflösung.

Kringel. 1/2 Kilo Butter, 1/4 Liter süße Sahne, 2 ganze Eier, für 10 S. Hefe werden gut zusammengemengt und ausgerollt. Aus dem Teig sind Streifen zu schneiden und in kleine Kringel zu formen. Dieselben bestreicht man mit Ei und bädzt sie sofort etwa eine Viertelstunde.

P	A	T	E	R
A	H	A	S	
T	A	U		
E	S			
R				

Zahlenrätsel.

1									
	2	3	4						
	5	6	7	8	9				
10	9	4	8	1	4	5			
11	6	5	8	9	12	8	4	2	
8	7	8	13	14	8	4	5	5	
2	3	11	4	8	9	1	3	7	
15	4	15	4	5	8	8			
	1	4	13	4	9				
		1	8	16					

Die Zahlen in vorstehender Figur sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß in den waagerechten Reihen folgende Bezeichnungen entstehen: 1) Konsonant, 2) Konsonant, 3) Vadeort am Taunus, 4) Gipfel des Schwarzwalds, 5) Stadt in Oberbayern, 6) Alpenblume, 7) Vadeort in Böhmen, 8) See im bad. Schwarzwald, 9) Vadeort in Böhmen, 10) Vadeort im schweizerischen Kanton Waadt, 11) Ein Konsonant. Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnet die horizontale Mittelreihe einen Vadeort im Großherzogtum Baden.

Paul Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

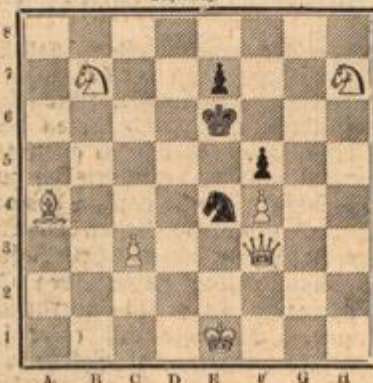
Homonym.

Euch einen Schwarzen, der in Frankreich kämpft, ihm den Kopf und leg' ihn hinten an. Am Tegernsee ein Erbsen hast du dann. Mit diesem neuen Wort mach' s' ebenso und laß deinem Lieb, ich hab dich so — Versteht im neuen Worte dann die Zeichen, So wirst du bald, wenn's in den Ferien dich nezt, Stell's nochmal um, dann hast du das, Was dir zum Würstchen prächtig schmeckt.

R. Lutz.

Problem Nr. 167.

Von O. G. Sudde. (Schritt. Zeitschrift 1882.) Schwarz.



Matte in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logarithms: Riesel, Riesel. — Des Bilderrätsels: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.